



Gabriele Tergit, **Etwas Seltenes überhaupt.**

Erinnerungen. 424 Seiten, 26 Euro;

Käsebieberobert den Kurfürstendam.

Roman. 391 Seiten, 24,95 Euro

Beide herausgegeben und mit einem Nachwort von Nicole Henneberg. Schöffling & Co., Frankfurt a. M. 2016/2018

Schreibende Beobachterin

Eine der wichtigsten Stimmen der 20er Jahre

Von Irene Fercht Ihre Buchtitel klingen eigenartig, aber vielleicht war die ganze Frau etwas sperrig, wie ihr Pseudonym als Publizistin: Gabriele Tergit – Tergit wie ein verkehrtes Gitter. Auf jeden Fall moderner, frecher als Dr. Elise Reifenberg geborene Hirschmann, und passend für eine Publizistin der 1920er Jahre; neben Kurt Tucholsky, Carl von Ossietzky, Alfred Polgar, Walter Mehring oder Axel Eggebrecht schrieb sie erst für die *Vossische Zeitung*, dann lange Jahre für das *Berliner Tageblatt* und auch für die *Weltbühne*.

Mit zwei kleinen, hübsch aufgemachten Gartenbüchern – *Der glückliche Gärtner* und *Der alte Garten* – hat der Schöffling Verlag den Namen Tergit vor einigen Jahren vorsichtig auf dem Markt platziert. Die Texte entstammen einer 1958 bei Kiepenheuer & Witsch erschienenen »Kulturgeschichte der Blumen«, benannt nach der ersten Zeile des Eichendorff-Gedichts *Kaiserkrone und Pänien rot*, fürs Publikum vielleicht schon damals nicht recht eingängig.

Nachdem die Neuauflage des *Käsebieber*-Romans ein Erfolg war, lobend rezensiert und in S2 als Fortsetzungslesung zu hören, liegen nun die Erinnerungen von Gabriele Tergit vor, nach der Erstausgabe von 1983 erstmals ungekürzt und mit Anmerkungen sowie einem Nachwort der Herausgeberin Nicole Henneberg versehen. Ergänzt sind sie zudem um Fotografien der Familie und von Zeitgenossen sowie Abbildungen einiger Briefe.

Etwas Seltenes überhaupt – der Titel bedarf einer Erklärung: »Etwas Seltenes überhaupt«, hatte Rudolf Olden seine Kollegin Gabriele Tergit genannt. Selten waren in jenen 20er Jahren die Frauen im Journalismus tatsächlich, noch seltener Gerichtsreporterinnen, aber Oldens Charakterisierung meint vielleicht noch etwas anderes: eine Persönlichkeit, die selbstbewusst subjektiv und unübersehbar betroffen schreibt, aber in ihren Artikeln bescheiden von sich selbst absieht. Den temporeichen Stil der Epoche, etwas atemlos und sprunghaft, hat sie sich über die Jahrzehnte erhalten, was die Lektüre amüsant, doch nicht immer ganz einfach macht. Sie berichtet spannend – assoziativ statt chronologisch – von Begegnungen und den Zeitläuften. »Ich erzähle diese läp-

pische Geschichte, weil sich nur aus tausend Einzelheiten die Atmosphäre erklären lässt, aus der es zu dem kam, was Walter Jens die ›Jahrtausend-Katastrophe‹ nennt«, begründet sie ihr Vorgehen in den Erinnerungen.

Der erste, umfangreichere Teil umfasst die Zeit von den Anfängen ihres Schreibens bis zur Flucht vor den Nazis, man könnte auch sagen, vom ersten bis zum letzten Besuch bei Theodor Wolff. Der damalige Chefredakteur des Berliner Tageblatts stellte Gabriele Tergit 1924 als Gerichtsreporterin (für neun Artikel erhielt sie 500 Mark) an, 1937 traf sie ihn in Nizza, wo er vergebens auf ein Affidavit für New York wartete. Tergit selbst war nach Prag und Palästina zu dieser Zeit auf dem Weg in ihr endgültiges Exil in London. Aus Berlin war sie am 4. März, ihrem 39. Geburtstag, geflohen, nachdem frühmorgens ein SA-Trupp versucht hatte, die Wohnung zu stürmen – eigentlich hatte sie wie Ossietzky vor Ort verharren und »der Historie zusehen wollen«. Der »Besuch des Sturm 33« zeigte ihre Gefährdung als kritische politische Stimme, sodass Ehemann, der Architekt Heinz Reifenberg, sie sofort nach Spindlermühle ins Riesengebirge brachte.

Im zweiten Teil berichtet Gabriele Tergit von ihren Reisen nach Berlin und Deutschland ab 1948, vom Wiederfinden alter Freunde, vor allem von politischen Verwicklungen, dem Alltagsleben und der Atmosphäre der Nachkriegsjahre. En passant fließen Erinnerungen ein und Vergleiche mit dem Leben in Großbritannien: An den Engländern schätzte sie eine »wunderbare Menschenbehandlungskunst«, in England entdeckte sie die Gärtnerei für sich. Dort arbeitete sie übrigens bis zur ihrem 88. Lebensjahr ehrenamtlich als Sekretärin für den deutschen Auslands-PEN.

Als die vielleicht schönste Zeit ihres Lebens bezeichnet Gabriele Tergit die sechs Wochen in Arendsee mit ihrem kleinen Sohn Peter, die sie dank eines Kindermädchens dem Schreiben ihres Romans *Käsebieberobert den Kurfürstendam* widmen konnte. Vom Aufstieg und Fall des Volkssängers Käsebieber, der von den Medien als Star gehypt wird, bis die Wirtschaftskrise auch ihn überrollt, erzählt das 1931 bei Rowohlt erschienene Buch, das die Autorin auf einen Schlag berühmt machte und bis heute, oder gerade heute, von ungebrochener Aktualität ist, zudem eine herrlich komische Lektüre. Dank an den Schöffling Verlag, der Gabriele Tergit mit den vorliegenden und folgenden Bänden in Erinnerung bringt. ■■■